

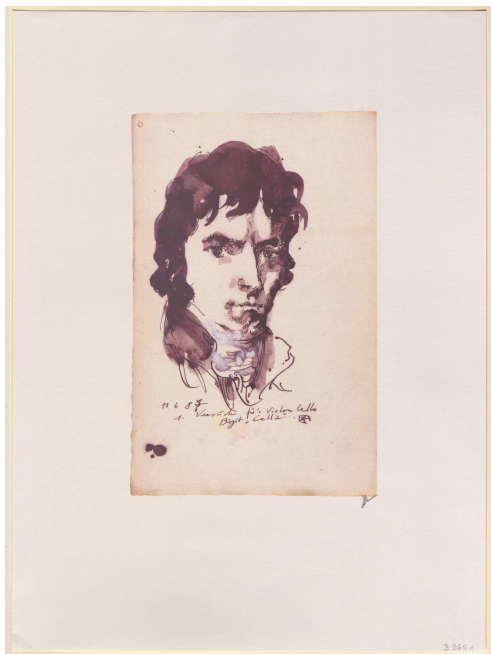


In guter Gesellschaft – Neuerwerbungen und Schenkungen der letzten 10 Jahre

Blicke in die Bildersammlung

Für die Schmalwände dieses Raumes wurden Werke einer Gruppe von zeitgenössischen Künstlern ausgewählt, die zumeist in Sachsen arbeiten. Sie haben sich in ganz unterschiedlicher Weise mit Beethovens Musik – mit Werkgruppen, wie auch mit einzelnen Kompositionen – auseinandergesetzt und dazu eine vorwiegend figürliche Bildsprache gewählt, wie sie für die neue Leipziger Schule charakteristisch ist. Das zentral an der Langwand des Raumes zwischen den Fenstern zu sehende Beethoven-Portrait von Horst Janssen (1929-1995) und die Bronzeplastik von Peter Göttgens (*1936) sind Beispiele für das Interesse an Darstellungen des Komponisten in jungen Jahren, das schon seit dem 19. Jahrhundert zu beobachten ist. Janssen griff für sein Bild auf das Miniaturportrait des Komponisten zurück, das Christian Horneman (1765-1844) im Jahr 1802 malte (siehe 2. OG, Raum 9), wohingegen Göttgens sich ganz von seiner Phantasie inspirieren ließ.

Die Sammlung der Bilder und Plastiken wurde seit der Gründung des Beethoven-Hauses als Museum stets in besonderem Maß durch Privatpersonen unterstützt – wie etwa durch Künstler, die eigene Werke an das Museum stifteten, oder durch Besitzer von Kunstwerken, die diese als Leihgabe oder Geschenk übergaben. Auch in den vergangenen 10 Jahren gelangten so zahlreiche neue Gemälde, Graphiken und Plastiken in den Besitz des Beethoven-Hauses. Gerade die Arbeiten bildender Künstler, die sich bis in die jüngste Gegenwart hinein immer wieder mit dem Leben und der Musik des großen Komponisten beschäftigen, weisen auf seine ungebrochene Aktualität in aller Welt hin. Sie zeigen, wie vielfältig die Sicht auf den Komponisten sein kann.



Serigraphie von Horst Janssen, 1987

Vitrine 1

Der Maler Friedrich Geselschap (1835-1898) plante und bereitete ein Historienbild zur Geburt Beethovens vor. Der Tod des Künstlers verhinderte die Fertigstellung des Bildes. Seine Entwürfe aber, die bereits um 1900 ins Beethoven-Haus gelangten, wurden in dieser Zeit durch verschiedene Veröffentlichungen populär. Die nun neu in die Bildersammlung gelangten Studien stellen deshalb eine besondere Bereicherung und Ergänzung des bereits vorhandenen Bestandes dar.



In guter Gesellschaft – Neuerwerbungen und Schenkungen der letzten 10 Jahre

Vitrine 2

Der fehlende Stein im Zentrum des Mosaiks – Die Originalhandschrift der „Diabelli-Variationen“

In die letzten 10 Jahre fiel das bedeutendste Neuerwerbungsprojekt seit 99 Jahren: Mit der Originalhandschrift der „33 Veränderungen über einen Walzer von Anton Diabelli für Klavier“ op. 120 fand 2009 die letzte noch in Privatbesitz nachgewiesene Handschrift eines Meisterwerkes von Beethoven ihren endgültigen Platz in der Sammlung des Beethoven-Hauses. Das Manuskript gestattet einen tiefen Einblick in die Werkstatt des Komponisten. Unablässig rang er um die beste Lösung, was sich u.a. in Streichungen, Rasuren, Überklebungen und Ergänzungen niederschlug. Schriftbild und -dynamik geben Interpret wie Zuhörer wichtige Hinweise auf die Intentionen Beethovens. Die faszinierende Handschrift ist nun umgeben von zahlreichen anderen wichtigen Quellen zu diesem herausragenden Werk: von zwei Skizzenbüchern, von einer vom Komponisten korrigierten Abschrift, von Briefen an den Verleger u.a.m. Die Originalhandschrift konnte 2009/2010 mitsamt all diesen Quellen in einer Sonderausstellung erstmals der Öffentlichkeit präsentiert werden. Im vergangenen Dezember erschien im Verlag des Beethoven-Hauses eine hochwertige, kommentierte Faksimileausgabe, die auf dem Notenpult eingesehen und im Museumsshop erworben werden kann.

Diese bedeutende Erwerbung wurde möglich, weil die öffentliche Hand (u.a. der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien und das Land Nordrhein-Westfalen), öffentliche und private Stiftungen sowie Unternehmen und über 3000 private Spender zu einer konzertierten Aktion zusammenfanden. Besonders schön und wichtig war die Bereitschaft herausragender Beethoven-Interpreten wie Alfred Brendel, Rudolf Buchbinder und András Schiff, sich für Benefizkonzerte zur Verfügung zu stellen. Mit Michael Triegel, der zuletzt durch sein Porträt von Papst Benedikt XVI. für großes Aufsehen sorgte, beteiligte sich aber auch ein prominenter bildender Künstler. Er stellte dem Beethoven-Haus 30 einzeln handlavierte Radierungen mit dem für Beethoven so einschlägigen Prometheus-Motiv zur Verfügung. Einige wenige Exemplare sind noch käuflich zu erwerben. Eines ging in die Sammlung des Beethoven-Hauses ein und ist über der Vitrine an der Wand zu sehen.

„Sammeln verpflichtet“ lautet das Motto des Beethoven-Hauses, und so schließt sich an das Sammeln immer das Erforschen und Publizieren an. Aber das Sammeln ist nie abgeschlossen. So konnte kürzlich in einem Londoner Antiquariat eine sehr seltene Auswahl Ausgabe von zwei Diabelli-Variationen Beethovens und von 16 Variationen weiterer Komponisten (darunter der 11-jährige Franz Liszt und Mozarts Sohn) erworben werden, die hier erstmals gezeigt wird. Sie erschien 1824 in jenem Londoner Verlag, der die englische Originalausgabe von Beethovens Variationenzyklus veröffentlichen sollte. Da Beethoven sein Manuskript, das als Vorlage für den Druck dienen sollte, viel zu spät nach London schickte, kam die Ausgabe letztlich nicht zustande.



In guter Gesellschaft – Neuerwerbungen und Schenkungen der letzten 10 Jahre



Ende der 13. und Anfang der 14. Variation. Hier hat der Komponist mit Siegelack drei Blätter übereinander geklebt.

Vitrinen 3 und 4

Vor 185 Jahren von Beethoven an den Verlag – nun vom Verlag an das Beethoven-Haus

In seinen letzten Lebensjahren war der Musikverlag Schott in Mainz der wichtigste Verleger Beethovens. Die 9. Symphonie und die Missa solemnis, auch zwei der späten Streichquartette wurden von Schott erstmals veröffentlicht. Von den Handschriften, die Beethoven selbst an den Verlag geschickt hatte, weil sie als Vorlage für den Erstdruck dienen sollten, konnten etliche dank der großzügigen Unterstützung des Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen die Sammlung des Beethoven-Hauses ergänzen: Es sind dies u.a. eine Abschrift mit zahlreichen Randbemerkungen und Korrekturen Beethovens von „Meeresstille und Glückliche Fahrt“ für Chor und Orchester op. 112 sowie eine Abschrift mit eigenhändigem Titel der Ariette „Der Kuss“, dem übermütigsten Lied Beethovens. Das zuerst genannte Manuskript diente allerdings ursprünglich einem Wiener Verlag als Stichvorlage. Diese kam über zwei prominente Vorbesitzer nach Mainz. Richard Wagner, ein großer Verehrer Beethovens, tauschte einst die Beethoven-Handschrift gegen die Originalpartitur seiner „Walküre“ mit seinem eigenen Verehrer, dem Pianisten und Komponisten Karl Klindworth.



In guter Gesellschaft – Neuerwerbungen und Schenkungen der letzten 10 Jahre



Deckblatt mit Inschrift von Richard Wagner: „Willst Du für 'Wagner' Dir 'was koopen, / Gewinnst Du sicher mit 'Beethoven'. Auf Wiedersehen! / R. W.“

Bereits im Jahre 2005 konnte die 450 Seiten starke Partitur der Missa solemnis, eine Abschrift mit unzähligen Korrekturen des Komponisten, in die Sammlung aufgenommen und in einer eigenen Sonderausstellung gezeigt werden. Im Jahre 2000 gab der Londoner Musikautographenhändler Albi Rosenthal (1914-2004) sein langjähriges Vorstandsmandat im Beethoven-Haus aus Altersgründen zurück. Seine freundschaftliche Verbundenheit mit dem Haus dokumentierte er durch eine Schenkung. Er übergab ein Skizzenblatt zum Gloria der Missa solemnis. Es war ursprünglich Teil eines der kleinformatischen Taschenskizzenhefte, die Beethoven mitzunehmen pflegte, um unterwegs - beispielsweise in einem Gasthaus - eine gute Idee sofort notieren zu können. Zwei Taschenskizzenhefte zur Großen Messe waren schon 1897 und 1899 ins Beethoven-Haus gekommen.

Aus dem Verlagsarchiv wurde ferner jener Brief übernommen, mit dem der Komponist am 10. März 1824 dem Verlag die 9. Symphonie, die Missa solemnis und das noch gar nicht begonnene Streichquartett Es-Dur op. 127 anbot. Erfreut unterzeichnete er am 14. August 1826 eine Quittung. Mit seiner Unterschrift bestätigte er, vom Verlag 40 Dukaten als Teilzahlung des Honorars für sein letztes bei Schott verlegtes Streichquartett (cis-Moll op. 131) dankend erhalten zu haben.



In guter Gesellschaft – Neuerwerbungen und Schenkungen der letzten 10 Jahre

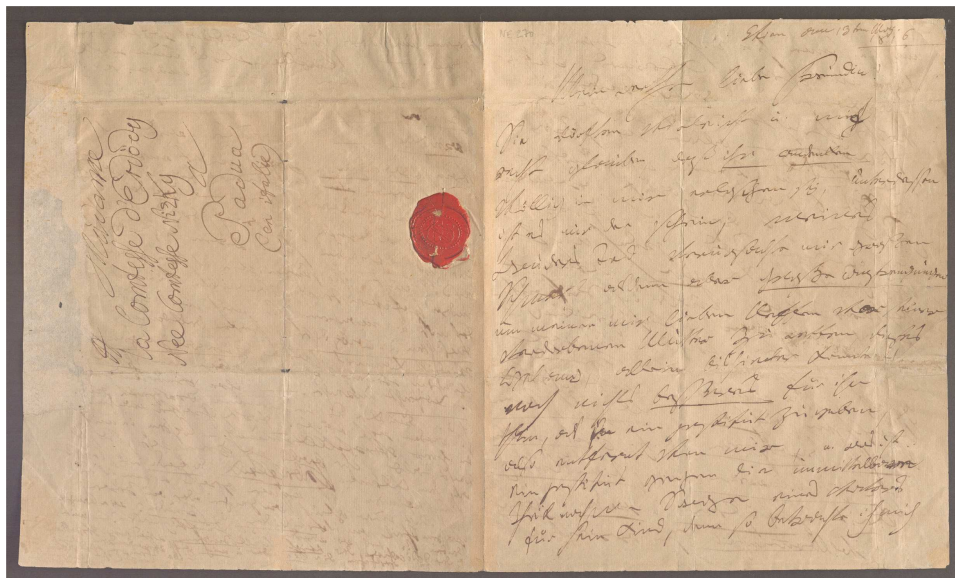
Vitrine 5

Beethovens Lebensphilosophie knapp gefasst

Beethovens Korrespondenz umfasst über 2000 Briefe und Antwortschreiben. Es gibt berühmte Briefe wie jenen an die „Unsterbliche Geliebte“ oder das Heiligenstädter Testament, einen Brief, den er 1802 für seine beiden Brüder verfasste, dann aber doch nicht abschickte. Aus diesem Bestand ragt ein weiterer Brief heraus, den Beethoven im Frühjahr 1816 an die Gräfin Erdödy, eine ihm innig verbundenen Musikliebhaberin, nach Padua schrieb. Der Brief befand sich im Nachlass des Musikautographenhändlers Albi Rosenthal in Oxford. Er hatte ihn 1935 als 21-Jähriger erworben. Der Brief begleitete ihn also sein Leben lang, und er hat sich nicht zufällig nicht von ihm getrennt, obwohl er doch Händler war. Der Brief enthält in wenigen Sätzen Beethovens Lebensphilosophie. (Er hatte nach dem Tod seines Bruders ein halbes Jahr zuvor die Vormundschaft für seinen Neffen übernommen; die Gräfin litt seit der Geburt ihres ersten Kindes unter einer sehr schwachen Gesundheit.)

„Nun ist meine Gesundheit auch Seit 6 Wochen auf schwankenden Füßen, so daß ich öfter an meinen Tod jedoch nicht mit Furcht denke, nur meinem armen Karl stürbe ich zu früh.– wie ich aus ihren letzten Zeilen an mich sehe, leiden sie wohl noch sehr meine liebe Freundin, Es ist nicht anders mit dem Menschen, auch hier soll sich seine Kraft bewähren d.H. auszuhalten ohne zu murren u. seine Nichtigkeit zu fühlen u. wieder seine Vollkommenheit zu erreichen, deren unß der höchste dadurch würdigen will. –“

Dieses mühsame Ausbalancieren zwischen der selbst empfundenen Banalität der alltäglichen menschlichen Existenz und der Verpflichtung, nach Vollkommenheit zumindest zu streben und aus den eigenen Talenten das Bestmögliche zu machen, fasste Goethe ein Jahrzehnt später in die Worte: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“ Typisch Beethoven, aber in solch konzentrierter Form bei ihm kaum je zu fassen: Auf dem Höhepunkt der Ernsthaftigkeit, wo es keine Steigerung mehr geben kann, setzt er einen Punkt und Gedankenstrich – und wechselt anschließend in die Welt der übermütigen Wortspiele, weil er die Spannung selbst nicht mehr halten und aushalten kann.



Brief Beethovens an Gräfin Marie Erdödy in Padua, Wien, 13. Mai 1816

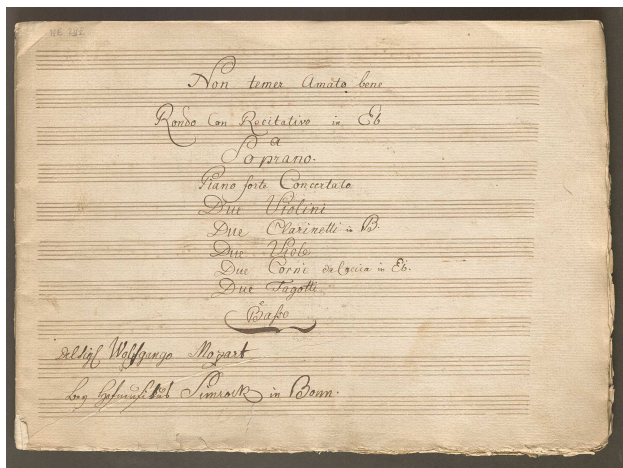


In guter Gesellschaft – Neuerwerbungen und Schenkungen der letzten 10 Jahre

Vitrine 6

Mozart in Bonn? – Abschrift einer Konzertarie

Vorweg: Als der jüngste Sohn der Kaiserin Maria Theresia und Bruder Kaiser Josephs II., Max Franz, 1784 sein Amt als Kölner Kurfürst antrat, soll er die Absicht geäußert haben, Wolfgang Amadeus Mozart künftig als Kapellmeister an seinen Bonner Hof zu ziehen. Mozarts diesbezügliche Hoffnungen gingen aber nicht in Erfüllung. Der gleichaltrige Erzherzog Max Franz war seit seiner Wiener Jugendzeit ein großer Bewunderer des einstigen Wunderknaben. Kunstliebend und von aufgeklärter Gesinnung, nahm er regen Einfluss auf das Leben in seiner Residenzstadt – auch das Musikleben nahm spätestens seit der Gründung eines „Nationaltheaters“ nach Wiener Vorbild erstaunlichen Aufschwung. Es wurden Sänger und Schauspieler engagiert und die Hofkapelle, in der Beethoven die Bratsche spielte, entwickelte sich zu einem hervorragenden Klangkörper. Man spielte das gesamte Erfolgsrepertoire der Zeit, und so war natürlich auch Mozarts Musik „in aller Ohren“. Neue Musik wurde damals zuerst und erstaunlich schnell über Abschriften verbreitet, wenige Werke wurden gleich gedruckt. In Bonn sorgte vor allem Nikolaus Simrock, der als Waldhornist beim kurfürstlichen Orchester beschäftigt war, für Nachschub. Von Kopisten erstellte Abschriften vertrieb er in seinem Ladenlokal schräg gegenüber dem Beethoven-Haus am Ende der Bonngasse. Das Titelblatt des um 1790 entstandenen Manuskripts von Mozarts Konzertarie „Non temer, amato bene“ stammt von ihm selbst. Mozart hatte diese Arie für die Sängerin Nancy Storace komponiert und führte sie mit ihr bei ihrem Abschiedskonzert von Wien im Februar 1787 auf. Ein Jahr zuvor hatte der strahlende Stern am Wiener Musikhimmel die Susanna in der Uraufführung von „Le nozze di Figaro“ gesungen – über Figaros „Se vuol ballare“ verfasste Beethoven später einen seiner insgesamt vier Variationszyklen über Themen aus Mozart-Opern. Auch, wenn wir nicht wissen, ob Beethoven, damals der beste Pianist Bonns, genau dieses hier gezeigte Manuskript jemals gesehen hat (das Werk sieht ja ein konzertierendes Klavier vor), so hat er doch mit Sicherheit in seiner Jugend viele Male aus ähnlichen Abschriften musiziert. Insofern wirft der Ankauf, der 2008 beim Musikantiquariat Schneider/Tutzing getätigt werden konnte, ein schönes Schlaglicht auf Beethovens musikalisches Umfeld in Bonn. Es bleibt zwar bis heute offen, ob Beethoven Mozart bei seinem ersten Aufenthalt in Wien 1787 tatsächlich getroffen hat, sicher ist aber, dass dieser von ihm sein ganzes Leben lang hoch geschätzt wurde. Noch in seinem letzten und größten Klavierwerk, den monumentalen „Diabelli-Variationen“, findet sich mit der Variation 22 (alla „Notte e giorno faticar“) eine Reminiszenz an Mozarts „Don Giovanni“, und noch ein Jahr vor seinem Tod äußerte er sich brieflich: „allzeit habe ich mich zu den Größten Verehrern Mozarts gerechnet, u. werde es bis zum letzten Lebenshauch“.



Titel der Mozart-Abschrift von Nikolaus Simrock



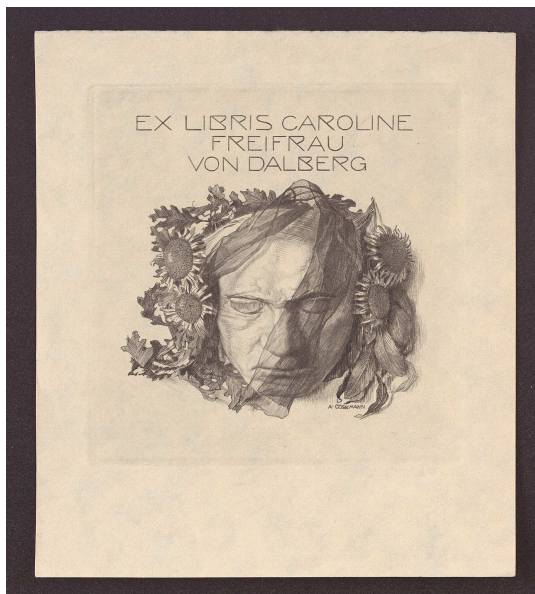
In guter Gesellschaft – Neuerwerbungen und Schenkungen der letzten 10 Jahre

Vitrine 7

Numismatik – Philatelie – Exlibris

Auch für Künstler, die in diesen Bereichen arbeiteten, war Beethoven stets interessant. In der Medaillen-Kunst findet sich bis heute häufig die Bevorzugung einer traditionellen Formensprache, vor allem, wenn Gedenktage und besondere Ereignisse durch spezielle Gedenkmünzen gefeiert werden sollen. Daneben entstehen aber auch immer wieder ganz andere, sehr individuell und kreativ gestaltete Arbeiten, wie etwa die Medaille des vielseitigen belgischen Künstlers Georges Aglane (1912-1994).

Auch für Ex-Libris sind Beethoven-Motive gefragt. Schon im 19. Jahrhundert waren diese dekorativ gestalteten Besitzvermerke für Bücher bei Musikliebhabern sehr beliebt, und dementsprechend vielfältig sind die Darstellungen, die dafür entwickelt wurden. Besonders schöne Beispiele stellen die sensiblen Entwürfe von Alfred Cossmann (1870-1951) aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts dar; aber auch in jüngster Zeit werden noch immer interessante Motive geschaffen, wie etwa das Exlibris von Igor Rumansky (1946-2006) für Walter Humplstötter beweist.



Exlibris mit Darstellung der Lebendmaske Beethovens

Schließlich bietet die Vitrine noch einen kleinen Einblick in den Bereich der Philatelie. Fast überall wurden und werden Postwertzeichen mit dem Portrait Ludwig van Beethovens veröffentlicht, was einmal mehr die Internationalität des Komponisten und seiner Musik belegt. Zwar besitzt das Beethoven-Haus keine umfangreiche philatelistische Spezialsammlung, aber es erhält immer wieder von Verehrern Beethovens Briefmarken als Geschenk. So ist auch in der Bonngasse inzwischen eine kleine Sammlung entstanden, die langsam, aber stetig wächst und Beispiele aus aller Welt – von Bonn bis Shanghai – umfasst.



In guter Gesellschaft – Neuerwerbungen und Schenkungen der letzten 10 Jahre

Vitrine 8

Drei Begräbnisse und ein Todesfall

Reliquien sind nicht nur Gegenstand religiöser Verehrung, sondern immer auch ein Stück Erinnerungskultur. Im Jahre 2001 konnten die vielen Erinnerungsstücke in der Sammlung des Beethoven-Hauses, als besondere Vertreter dieser Gruppe seien hier allein sieben verschiedene Haarlocken genannt, um ein Stück Parkett aus Beethovens Sterbezimmer ergänzt werden. Beethovens letzte Wohnung befand sich im ehemaligen Kloster der „Schwarzspaniermönche“ in Wien am Rande des Glacis. Bevor das Mietshaus 1903/04 abgerissen und durch einen Neubau ersetzt wurde, bat der Wiener Magistrat den damaligen Eigentümer, die Originalbauteile wie Türrückstücke, Türen, Fensterrahmen und Teile der Parkettböden, der Stadt als Schenkung zu überlassen. Bis auf wenige Ausnahmen – eine davon hier zu sehen – befinden sie sich auch heute noch im Wien Museum. Ein 2004 beim Auktionshaus Stargardt erworbenes Konvolut von Fotografien enthält auch einen Abzug der ältesten Fotografie des Schwarzspanierhauses mit dem großen Vorplatz, über den Beethoven den weiten Blick auf die Stadt genießen konnte. Seine Wohnung befand sich im rechts von der Kirchenfassade im 2. Obergeschoss, vermutlich genau hinter den geschlossenen Läden. Nur wenige Schritte entfernt lebte damals sein lebenslanger Freund Stephan von Breuning, dessen Sohn Gerhard in Beethovens letzten Lebensjahren häufig bei dem Komponisten zu Gast war und 1874 seine Erinnerungen „Aus dem Schwarzspanierhause“ veröffentlichte. Die Fotos wurden hierfür ebenso angefertigt wie eine Skizze der letzten Wohnung. Nach von Breunings ausführlichen Beschreibungen und weiteren Untersuchungen erstellte das Beethoven-Haus 2004 eine digitale Rekonstruktion der Wohnung, die auf CD-Rom erhältlich ist.



Blick auf das „Schwarzspanierhaus“

Gerhard von Breuning, inzwischen Arzt und Direktionsmitglied der Wiener Gesellschaft der Musikfreunde, nahm auch an der ersten Exhumierung Beethovens 1863 teil. Man wollte die Gräber Beethovens und Schuberts auf dem Währinger Ortsfriedhof in einem angemessenen Zustand bringen und die Gebeine in haltbare Zinksärge umbetten. In diesem Zusammenhang entstanden die Fotografien der Schädel, wobei die Seitenansicht von Beethovens Schädel erst mit dieser Neuerwerbung auftauchte. Mit zwei weiteren Medizinern untersuchte von Breuning die nur unvollständig erhaltenen Schädel fragmente, ergänzte die Fehlstellen und rekonstruierte Beethovens Schädel, der dann in Gips abgeformt wurde. 1888 wurde der Sarg ein zweites Mal ausgegraben und in das Ehrengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof überführt. In den letzten Jahren wurden dem Beethoven-Haus 1863 entwendete Teile des Schädels zum Kauf angeboten. Ein Ankauf wurde abgelehnt, da sich das Objekt aus Sicht des Beethoven-Hauses nicht als Handelsware eignet.



In guter Gesellschaft – Neuerwerbungen und Schenkungen der letzten 10 Jahre

Blicke in die Bildersammlung

Die Arbeiten aus der kunsthistorischen Sammlung des Beethoven-Hauses, die an den Wänden zu sehen sind, stammen zum großen Teil aus der ersten Hälfte und der Mitte des 20. Jahrhunderts. Ausnahmen stellen nur das Gemälde von Peter Fischerbauer (* 1966) rechts neben dem Eingang sowie die Jadeplastik des chinesischen Künstlers Zhongtian Shao (* 1952) dar. Beide repräsentieren in ihrer zur Stilisierung bzw. Abstraktion tendierenden Formensprache Ansätze, die charakteristisch für einen großen Bereich der Auseinandersetzung der Kunst des ausgehenden 20. Jahrhunderts mit musikalischen Themen sind.

Die übrigen Arbeiten sind in ihrem Stil und ihrer Thematik ganz der Tradition des 19. Jahrhunderts verpflichtet. So ist die Genre-Darstellung „Beethoven und die Blinde“ von Wenzel Ulrik Tornöe (1844-1907) ein klassisches Beispiel für die Illustration einer beliebten, aber frei erfundenen Anekdote des 19. Jahrhunderts über die Entstehung der „Mondscheinsonate“. Auch die Tendenz, Beethoven im Gespräch mit anderen deutschen Geistesgrößen zu zeigen, ist für die Zeit der spätrömantischen Beethoven-Verehrung typisch. Zu dieser Stilrichtung zählt auch noch die Interpretation des Komponisten, die das Phantasie-Portrait von Michel Katzaroff (1891-1953) zeigt. Denn hier werden vor allem Beethovens Energie und Stärke betont, wie auch die besondere Tragik seines Schicksals.

Zu den traditionell beliebten Themen gehören auch Darstellungen der verschiedenen Wohnstätten des Komponisten. Hier sind als Beispiele das spätmpressionistische Gemälde des Bonner Malers Carl Nonn (1876-1949) zu sehen, das Beethovens Geburtshaus zeigt, und die fast idyllisch anmutenden kleinen Radierungen von Gerson Kovács (* 1941), auf denen verschiedene Beethoven-Häuser in Wien festgehalten werden.

Vitrine 1

Folgenschwere Missverständnisse – Die Klaviersonate „Das Lebe wohl“ op. 81a

Blättert man durch den hier ausgestellten Notendruck, so macht man eine erstaunliche Entdeckung: Die Seite mit dem Beginn des zweiten Satzes kommt doppelt vor, dazwischen befindet sich eine leere Seite. Der einzige Unterschied beider Seiten liegt in der Seitenzahl, beim ersten Mal trägt sie die (korrekte) Nummer 12, bei der Wiederholung die Nummer 2. Es ist schon detektivisches Gespür nötig, um den komplizierten Sachverhalt zu erfassen, der hinter dieser Beobachtung liegt. Es handelt sich hier nämlich um ein – bisher – einmaliges Exemplar der Originalausgabe, das zwei unterschiedliche Druckstadien in sich vereinigt. 2004 tauchte es im Stuttgarter Antiquariat von Dr. Ulrich Drüner auf und konnte – dank finanzieller Unterstützung durch Gottfried Möckel, dem damals geschäftsführenden Gesellschafter des Originalverlags Breitkopf & Härtel – erworben werden.

Beethoven hatte diese „große charakteristische Sonate“ in zwei Abschnitten komponiert. Als sein Gönner, Freund und Schüler Erzherzog Rudolph am 4. Mai 1810 kurz vor dem Einmarsch der Franzosen in Wien mit der kaiserlichen Familie nach Ungarn fliehen musste, übergab Beethoven ihm wohl das Manuskript des ersten Satzes mit dem Titelblatt „das Lebe Wohl / Vien am 4ten May 1809 / bey der Abreise S. Kaiserl. Hoheit / des Verehrten Erzherzogs / Rudolf“ (heute im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien). Während dessen Abwesenheit komponierte

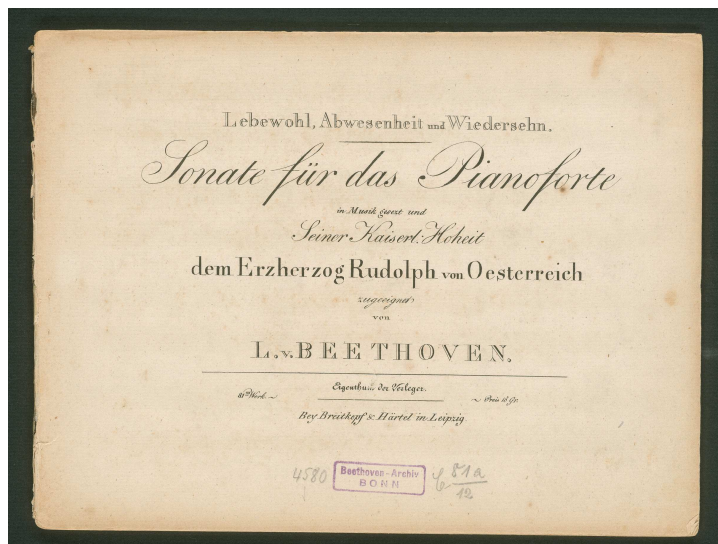


In guter Gesellschaft – Neuerwerbungen und Schenkungen der letzten 10 Jahre

Beethoven dann die anderen beiden Sätze „Abwesenheit“ und „Wiedersehn“ und übergab dem Erzherzog nach seiner Rückkehr die hier gezeigte korrigierte Abschrift mit dem eigenhändigen Titelblatt „Vien 1810 am 30ten Jenner / Geschrieben bey der [gemeint im Sinne von „für die“] Ankunft / Seiner Kaiserl. Hoheit / Des Verehrten Erzherzogs Rudolf / von / Ludwig van Beethoven“ (seit 2006 im Beethoven-Haus). Das Werk ist also eine sehr persönlich gehaltene und mit jeweils ganz eigenem Stimmungsgehalt gestaltete Darstellung eines Stücks realer Biographie.

Als Beethoven die Sonate zur Drucklegung seinem Leipziger Verlagshaus Breitkopf & Härtel zur Drucklegung anbot, formulierte er missverständlich: „wovon die 3te [von drei angebotenen Klaviersonaten] aus 3 stücken, Abschied, Abwesenheit, das widersehn besteht, welche man allein für sich heraus geben müste“. Es ist hier also nicht ganz klar, ob der Wunsch nach getrennter Veröffentlichung sich auf die Sonate als Ganzes oder deren einzelne Sätze bezog. Jedenfalls kündigte der Verlag die Sonate in zwei Lieferungen (mit zwei getrennten Plattennummern) an: 1. Satz einzeln, 2. und 3. Satz zusammen. Und genau hier liegt die Erklärung für unsere Beobachtung, stammt doch die ausgestellte Seite mit der Seitenzahl 2 aus diesem ersten Druckstadium. Auf die leere Seite davor hätte also der Titel für den zweiten Teil der Sonate lithographiert werden sollen. Die Seite mit der Zahl 12 entspricht hingegen dem endgültigen Druckstadium und blättert man weiter, so stellt man fest, dass die folgenden Seitenzahlen teilweise mit schwarzer Tinte handschriftlich ergänzt, teilweise wie bei Seite 12 auf dem Lithostein korrigiert worden sind.

Prägender für die Rezeptionsgeschichte der Sonate war indes ein zweites Missverständnis: Aus einer späteren brieflichen Rüge an den Verleger wird deutlich, dass Beethoven keine gewöhnliche Widmung an den Erzherzog beabsichtigt hatte, sondern durch die Übernahme des konkreten Anlasses der Komposition im Sinne von Überschriften den ganz persönlichen Bezug hervorheben wollte. Deshalb sollte auch die persönliche Anrede „Lebe wohl“ genau wie die anderen Satztitel auf dem Titelblatt lediglich zusätzlich in französischer Übersetzung erscheinen, er wünschte also ein zweisprachiges Titelblatt. Der Verlag hingegen produzierte zwei separate Titelblätter – und nur deshalb konnte aus dem französischen Titelblatt die heute gängige Bezeichnung „Les Adieux“ entstehen.



Originalausgabe mit deutschem Titel



In guter Gesellschaft – Neuerwerbungen und Schenkungen der letzten 10 Jahre

Vitrine 2

Am richtigen Ort – Beethovens Brief an den Musikverlag Breitkopf & Härtel vom 18. November 1806

Im Jahre 2007 beleuchtete das Beethoven-Haus in einer Sonderausstellung in enger Kooperation mit dem Musikverlag Breitkopf & Härtel die besonders wichtige Rolle, die der Leipziger Verlag für Beethoven spielte. Als die zahlreichen Leihgaben nach der Ausstellung ins Verlagsarchiv am heutigen Hauptsitz Wiesbaden zurückgebracht wurden, wartete der geschäftsführende Gesellschafter von Breitkopf & Härtel Gottfried Möckel (†2009) mit einer schönen Überraschung auf: Lieselotte Sievers (in gleicher Funktion) und er machten dem Beethoven-Haus diesen ausführlichen und inhaltsreichen Brief zum Geschenk, und er konnte umgehend wieder nach Bonn zurückkehren. Der Schweizer Beethoven-Sammler Hans Conrad Bodmer, dessen gesamte Sammlung 1956 als Vermächtnis ins Beethoven-Haus kam, hatte um 1930 bereits alle damals noch beim Verlag vorhandenen Briefe Beethovens erworben – mit dieser einzigen Ausnahme, die möglicherweise schlicht übersehen worden war. Die mäzenatische Tat bereicherte die Sammlung des Beethoven-Hauses also nicht nur um einen hochinteressanten Zuwachs, sondern schloss dazu auch noch eine Lücke. Als hochwertiges Faksimile mit ausführlichem Kommentar und über unser Digitales Archiv im Internet steht der Brief nun jedermann zur Verfügung.

Zum Inhalt: Nachdem mehrere Versuche, miteinander ins Geschäft zu kommen, erfolglos verlaufen waren, bot der damalige Verlagschef Gottfried Christoph Härtel Beethoven einen dreijährigen „Rahmenvertrag“ an. Er wollte die Exklusivvertretung für alle Beethoven-Werke übernehmen, alle Verlagsrechte sollten ohne Einschränkung auf Breitkopf & Härtel übergehen, so dass Härtel selbst Lizenzausgaben mit allen ausländischen Verlegern hätte verhandeln können. Beethoven schwebte jedoch ein gänzlich anderes Geschäftsmodell vor, das er in diesem Brief ausführlich erklärt. Seine Vermarktungsstrategie bestand nämlich darin, seine Kompositionen möglichst zeitgleich an mehrere Verleger in den verschiedenen Wirtschaftsräumen (Österreich, Deutschland, Frankreich, England) zu verkaufen. Zumindest das lukrative Geschäft mit den englischen Verlegern wollte er sich nicht entgehen lassen, und so hätte sich die Exklusivität auf Deutschland beschränkt. Darauf ließ sich der Verlag jedoch nicht ein, und erst durch persönliche Vermittlung eines Wiener Vertrauten Härtels kam es zwei Jahre später zu einer Zusammenarbeit.

Der beiliegende Brief – an den englischen Verleger Birchall von einem seiner Mitarbeiter gerichtet – zeigt, dass Beethoven zumindest bemüht war, Erstausgaben desselben Werks in verschiedenen Ländern nahezu zeitgleich erscheinen zu lassen, damit keinem Verleger durch nicht autorisierte Nachdrucke ein wirtschaftlicher Schaden entstehe. Nachdem er sich in diesem Fall sogar vertraglich verpflichtet hatte, mit der Veröffentlichung des Klavierauszugs der 7. Symphonie, der Violinsonate op. 96 und des „Erzherzog“-Trios in anderen Ländern bis zu deren Erscheinen in Großbritannien zu warten, ließ er über seinen einstigen Schüler Ferdinand Ries ungefähre Termine mitteilen. Ries lebte in London und pflegte die dortigen Kontakte.

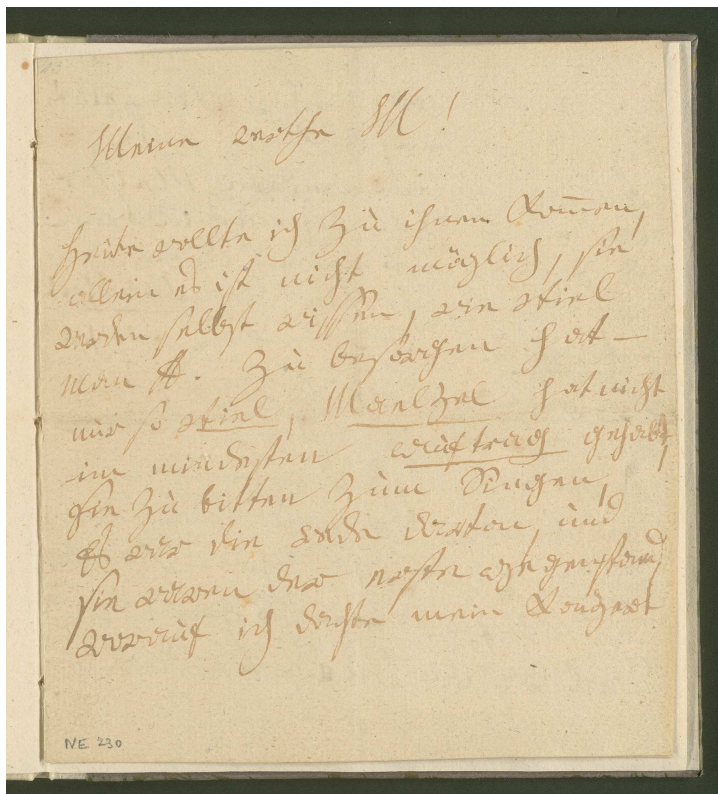


In guter Gesellschaft – Neuerwerbungen und Schenkungen der letzten 10 Jahre

Vitrine 3

Briefe von und über Beethoven

Briefe von und an Beethoven machen den umfangreichsten Einzelbestand in der Sammlung des Beethoven-Hauses aus. Über Jahre hindurch war die Publikation von Beethovens Briefwechsel eine zentrale Aufgabe des Beethoven-Archivs, dem 1927 dem Beethoven-Haus angegliederten Forschungs-Institut. Der Briefbestand konnte in den letzten zehn Jahren mehrfach ergänzt werden. Aus den Briefen von Beethoven ragt sein Schreiben an Anna Milder-Hauptmann heraus. Sie war eine der berühmtesten Sängerinnen ihrer Zeit und übernahm bei den Uraufführungen aller drei Fassungen der Oper „Fidelio“ die Hauptrolle der Leonore. Schon die äußere Form des makellos schön und sorgfältig geschriebenen Briefes zeigt, welch tiefen Respekt der Komponist vor der Sängerin hatte, die er als gleichwertige Künstlerin ansah. Beethoven ist es peinlich, Anna Milder keine neue Arie anbieten zu können, die sie in einem Konzert hätte singen können, das Beethoven selbst am 27. Februar 1814 veranstaltete. Johann Nepomuk Mälzel, der Beethoven im Vorjahr die Hörrohre (Raum 8 im 2. OG) gebaut hatte, hatte die Sängerin ohne vorherige Absprache mit Beethoven um ihre Teilnahme gebeten. Einen solchen Star bieten zu können, garantierte schon damals eine hohe Einnahme, auf die Beethoven auch dringend angewiesen war. Denn seine Schwerhörigkeit schränkte sein berufliches Tätigkeitsspektrum empfindlich ein. Er konnte nicht mehr öffentlich konzertieren, wodurch eine wichtige Einnahmequelle und Möglichkeit, auf sich aufmerksam zu machen, versiegte. Vielleicht trug der ehrerbietige Brief dazu bei, dass die gefeierte Sängerin dennoch ein Solo sang: Sie übernahm den Sopranpart in Beethovens Terzett „Tremate empi tremate“ op. 116, das zwar schon 1802 entstanden, bislang jedoch noch nicht öffentlich aufgeführt worden war.



Brief Beethovens an Anna Milder-Hauptmann, Wien, vor dem 27. Februar 1814



In guter Gesellschaft – Neuerwerbungen und Schenkungen der letzten 10 Jahre

Auch Briefe über Beethoven können von hohem Interesse sein. So berichtet der damals 25-jährige Hector Berlioz am 20. Dezember 1828 seinem Vater von dem überwältigenden Eindruck, den die erste öffentliche Aufführung einer Beethoven-Sinfonie (der „Eroica“) – und nachfolgend mehrere Orchester- bzw. Chor-/Orchesterwerke – in Paris auf ihn machten. Beethovens Musik sei eine ganz neue Kunst „[de] la composition je n’en parle pas ; ce n’est plus de la musique, c’est un art nouveau.“ Berlioz war Schüler von Anton Reicha, der vier Jahrzehnte zuvor Beethovens Kollege im Bonner Hoforchester und später der gesuchteste Kompositionslehrer in Paris war. Berlioz’ Bewunderung für Beethovens Musiksprache sollte sich ein Jahr später in seiner „Symphonie fantastique“ niederschlagen.

Vitrine 4

Die „zweite Gründung des Beethoven-Hauses“ 1956

So bezeichnete der damalige Direktor des Beethoven-Archivs Joseph Schmidt-Görg das Vermächtnis des Schweizer Beethoven-Sammlers Hans Conrad Bodmer. Nach seinem Tod ging seine großartige Sammlung geschlossen an das Beethoven-Haus über, wodurch sich dessen Bestände mehr als verdreifachten. Trotz der umfangreichen Sammeltätigkeit der vergangenen 55 Jahre macht sie noch heute mehr als die Hälfte der gesamten Sammlung des Beethoven-Hauses aus. Und so ist es nicht nur höchst interessant, sondern auch geradezu Verpflichtung, sich die Persönlichkeit und den weit über seine Sammelleidenschaft hinausgehenden Wirkungskreis Bodmers vor Augen zu führen. Von seinen meist ohne großes öffentliches Aufheben eher im Stillen und Verborgenen durchgeführten Wohltaten ist die Unterstützung Hermann Hesses noch die bekannteste. Er ließ dem Schriftsteller in dem kleinen, wunderschön gelegenen Dorf Montagnola nahe bei Lugano im Tessin eine nach dessen Vorstellungen geplante Villa errichten, die er dem Dichter und dessen dritter Frau auf Lebenszeit zur Verfügung stellte. Die kürzlich erworbene Ansichtskarte vom 2. Juli 1956 an die Witwe Elsy Bodmer zeigt dieses Anwesen. Hesse dürfte es ein inneres Bedürfnis gewesen sein, einen Nachruf auf seinen großen Förderer zu verfassen und seine Handschrift ans Beethoven-Haus zu schicken. So konnte dieses besondere Schriftstück, in dem Bodmers Persönlichkeit durch die Augen eines Künstlers beleuchtet wird, als letztes Stück posthum der Sammlung Bodmer hinzugefügt werden.



Wohnhaus Hermann Hesses in Montagnola